EINE KANADISCHE LIEBESGESCHICHTE

A Mari Usque Ad Mare - from Sea to Sea

Rahel, MSI-Mitglied sei 2019 und Beute-Tochter von Bernd, lebt und arbeitet seit zwei Jahren in Kanada. Um Ihre Wahlheimat viel besser kennenzulernen, ritt sie im August 12.000 km, davon 60% Offroad, in nur 30 Tagen quer durch Kanada, vom Atlantik bis zum Pazifik, und das alles auf einer sehr sportlichen KTM 500 EXC.

Exklusiv für den Kolbenreiber: Die ganze Geschichte

Ich war immer schon eine Träumerin und Abenteurerin. Viele, viele, sehr viele Träume - aber wenig Zeit. Sieben kanadische Provinzen in nur 30 Tagen zu bereisen, also wirklich von Küste zu Küste, schien für viele Freunde und Verwandte, denen ich von meinen Plänen erzählte, sehr utopisch, nur für mich blieb's durchaus machbar.

Zwei Jahre nach meinem beruflichen Wechsel von der doch sehr konservativen Schweiz nach Kanada/Ontario hatte ich die Nase voll: Nicht nur von meiner beruflichen Pendlerei zwischen Ottawa und Toronto, sondern auch von meinem Chef.

Ich wollte in die Canadian Rocky Mountains und mein Leben nicht mehr nach "Neo, du bist ein Sklave"(Quote aus Matrix) leben. Kurz gesagt: Ich wollte mehr! Per Flugzeug zu reisen kam für mich nicht in Frage, denn ich wollte meine neue Wahlheimat wirklich tiefgehend kennenlernen und die bestmöglichste Art dafür ist und bleibt: MIT DEM MOTORRAD. Mir die Rockies zu "erarbeiten" war die Devise. Die verfügbare Zeit war knapp, aber hey: NO PAIN NO GAIN.

Die Vorbereitung

Die **Wahl des Motorrades** stand an. Die Kandidaten: Meine erst kürzlich erworbene und erst ein einziges Mal für eine Woche in Moab getestete, sehr sportliche KTM 500 EXC (**E**nduro **C**ross **C**ompetition) Baujahr 2019 mit 13 Liter XL-Tank und einem Kampfgewicht von 113kg, E-Starter only, oder meine „Oldschool“ Suzuki DR650 Baujahr 1992 mit einem 17 Liter Tank, stolzen 200kg und Kickstarter only, standen zur Auswahl.

Auch wenn ich wusste, dass meine Suzuki sicher bequemer zu fahren-, vielleicht auch leichter zu reparieren wäre, hab‘ ich mich schlussendlich für die KTM entschieden. Will ja nicht von einem Bären gefressen werden während meinen vergeblichen endlos-Versuchen, diese Suzuki an-zu-kicken. Auch das Gewicht war natürlich entscheidend, bei meinen Bodymaßen: 1.56m auf 57kg. Und so dann 200 Kilo (ohne mein Gepäck) stemmen? Vielleicht maximal an sehr guten Tagen. Die Entscheidung war getroffen. Doch ein Jump Starter Kit (externer Batterie-Akku) musste mangels Kickstarter definitiv in mein Tool Kit (was sich später auch als SEHR wichtig erweisen sollte).

Gepäcksystem. Nach 4 Jahren mit MoskoMoto-Taschen auf meiner Husky 701 wollte ich nun endlich einmal wieder etwas RECHTECKIGES. Kriga, 18 Liter pro Seite, war meine Wahl. Passten auch wie angegossen auf die 500er. Kombiniert mit einer SEHR teuren Tusk Adventure Platte fürs Heck, direkt am Rahmen befestigt, konnte ich auch noch eine große Tasche hinten d‘rauf spaxxen, dazu auch noch eine Werkzeug-Tasche und ein Netz für Jacken, etc.. Damit war mein Motorrad dann auch schon definitiv am Packmaß-Limit.

Es kommt schon einiges an Zeugs zusammen bei so einer Reise. Natürlich alles nur äußerst notwendige Dinge … 😉

Navigation: Garmin Zumo XT2. Ich lies mich für meinen Trip nicht lumpen und kaufte mir das neue und auch sehr teure Gerät. Heute würde ich sagen, das war‘s nicht wirklich wert. Kein Vorteil zum XT, außer dem minimal größeren Display, das aber doppelt so viel Strom frisst, als das alte. Ideal für die Mini-Batterie und die Baby-Lichtmaschine meiner KTM <Sarkasmus: aus> 😉

Waffen: Machete, Bärenspray und drei Messer. Würde ich diese Reise nochmals angehen, würde ich statt der Machete eine Axt mitnehmen. Wäre einfach handlicher gewesen und manchmal praktisch, zum Beispiel um das Zelt im Boden zu verankern. Aber Style Faktor mit Machete: Natürlich grösser.

Sonstige besonderen Utensilien: Viel Moskito Spray und noch mehr Moskito Spray, mein Notfall-Plan in Form eines Garmin Inreach Satelliten Not-Senders, einen 2 Gallonen (7.6 Liter) Tank Bag von Giant Loop, einen ebenso überbewerteten Jetboil-Kocher, der MSR Brenner ist empfehlenswerter, zusätzlich zum Trinkrucksack eine ein-Liter-Wasserfilter Flasche zum zusammenfalten, eine Mini-Wärmflasche, eine Olight-Taschenlampe mit einem Output von ca. 4600 Lumen (zum Blenden und schlagen von Eindringlingen aller Art), ein Seil zum bärensicheren Aufhängen von Essen, Cummulus Schlafsack, MSR Elixir 3 Personen Zelt, EXPED Synmat Matte, Regenklamotten, kleiner Stuhl, zwei Bücher (absolut nutzlos – nur eine einzige Seite gelesen), Hund Polster/Kuscheltier, extra Rok Straps, Batman Maske und Schnaps (wichtig!).

Die Routenplanung: Kaum (haha). Ich hatte mich vorab im Internet ein wenig über Routen schlau gemacht und bin auf den Trans Canada Adventure Trail kurz TCAT gestoßen.

Jedoch lagen die Erfahrungsberichte bereits 3 Jahre zurück und ich wusste vom Hörensagen, dass viele Routen eventuell ins nirgendwo führen oder zugewachsen sind oder … oder … oder. Egal. Man kanns doch trotzdem mal probieren (hab‘ ich mir zumindest gedacht). Die Route aufs Garmin und auf mein Handy geladen. Ich benutze zusätzlich die APP OSMAND – da zwei GPS-Systeme immer zuverlässiger sind und ich auch oft die Erfahrung machen musste, dass Garmin nicht immer alle Routen erkennt, daher will ich immer zusätzliche Offline-Karten dabeihaben. Wichtig!

Und los ging der wilde Ritt. Nicht viel denken, sondern einfach nur lenken.

Von meinem Wohnort in Ontario musste ich erst einmal ganz nach Osten, bis zur Fähre nach Nova Scotia. Gott sei Dank haben mir Freunde diese „Anfangs-Stramplerei“ abgenommen und ich und meine KTM wurde bequemstens mit einem Ford 150 Truck die 1.500km zum Port Sydney, Nova Scotia kutschiert.

Die Überfahrt nach Argentia, Neufundland, dauerte ungefähr 15 Stunden und ich konnte endlich mal sacken lassen und reflektieren, was ich da denn vorhatte. War ich eigentlich des WAHNSINNS? Ich, Rahel, Solo durch die Wildnis von ganz Kanada. Was hab‘ ich mir denn da wieder mal eingebildet?! Kurz um: Ich hatte SCHISS.

Cape Spear /Neufundland

Der offizielle Start meiner Reise und auch der östlichste Punkt Kanadas.

Der TCAT verlief hier über das Netzwerk der alten Eisenbahn. Für mich als Railroaderin perfekt, bis der Trail kleiner wurde und mich das Gestrüpp im Gesicht liebkoste. So wechselte ich immer wieder für Teile davon auf die Straße und zurück auf den Trail.

Along some railroad-tracks …

Meine Unterkunft in der Lobster Cove Bucht, Danke Carl!

Ich war noch etwas unsicher mit meinem Packsystem, mit meiner Kilometer-zu-Sprit Ration und ich hatte auch noch diverse Vertrauensprobleme mit meiner KTM (da ich bereits von diversen Elektrik-Problemen geplagt wurde). Ich war super angespannt und definitiv noch nicht im Genießer-Modus angekommen. Wie das Leben so will biege ich am dritten Tag auf der Suche nach einem geeigneten Zeltplatz in eine Bucht ein und das Universum schickt mir Carl. Mein erster Berührungspunkt mit einem Newfie. Newfies – Newfies? Die Neufundländer sind herzensgute, lustige, tolle Leute. Nach kurzem Gespräch und meiner Frage nach einem Zeltplatz hat er mir seine Hütte in der Lobster Cove Bucht angeboten „da er diese sowieso nicht zum Schlafen benutze“. Am Abend kamen dann noch Mama und Verwandte vorbei, um diesen *KTM-Alien* zu begutachten.

Am Feuer mit Bier haben wir alle viel gelacht und Lobster Cove wurde für zwei Tage meine kleine Heimat, die ich mental auch wirklich dringend brauchte, bevor ich in mein großes Abenteuer starten würde.

Labrador

Small Girl – Big Land

Um wieder aufs Festland zu kommen schwang ich mich am Tag fünf von Cove-St Barbe nach Blanc Sablon (Provinz Quebec - Grenzt aber an Labrador) wieder auf eine Fähre. Mir war bewusst, dass der TCAT hier rein auf Asphalt in den Norden von Labrador führen würde. Sehr zu meinem Bedauern! Arschbrennen hatte ich nämlich jetzt schon. Ich hatte aber auf meiner ersten Fährenüberfahrt von anderen Enduristen von einer Querfeldein „Abkürzung“ gehört. Insgesamt war diese Offroad-„Abkürzug“ aber auch schmackhafte 550km lang. Nach ihren Aussagen jedoch mit meinem Extra Tank Bag und einer 5 Liter Cherry Can (also: zwei Sprit-Kanister) leicht machbar. Ich war super-unsicher. Vertraute ich denn der KTM schon so weit? Zweifelhaft. Wie das Schicksal aber so will, traf ich auf meiner Fährenüberfahrt Brian.

Brian, ein Abenteurer seines gleichen auf einer neuen Tenere 700, natürlich auch mit viel zu viel Gepäck unterwegs und mit eigentlich anderen Plänen auf Mission. Nach ein bisschen Mobbing („Ich hab‘ gedacht, du bist ein Abenteurer?“), gelang es mir, Brian davon zu überzeugen, mich auf dieser „Abkürzung“ zu begleiten.

Querfeldein durch Labrador. Mein Grinsen wuchs. Der erste Teil lief super. Wie angenommen verlief der Trail entlang einer Stromleitung.

Am Abend nervten mich die Moskitos ein bisschen, aber mit Lagerfeuer und Brians Zigarettenkonsum wurden wir den Viechern dann Herr. Leider zog das Wetter schon am nächsten Tag zu und ich wusste, sobald der Regen kommt verwandelt sich dieser Trail in eine einzige Rutschpartie.

Metallica im Ohr und FLATOUT am Gas …

… bis dann der Regen kam.

Die letzten 100km wurden zur einzigen Schlammschlacht und Brian kämpfte sich wie ein Wikinger durch. Mir tat es fast ein bisschen leid, dass ich ihn hierzu überredet hatte aber nur fast.

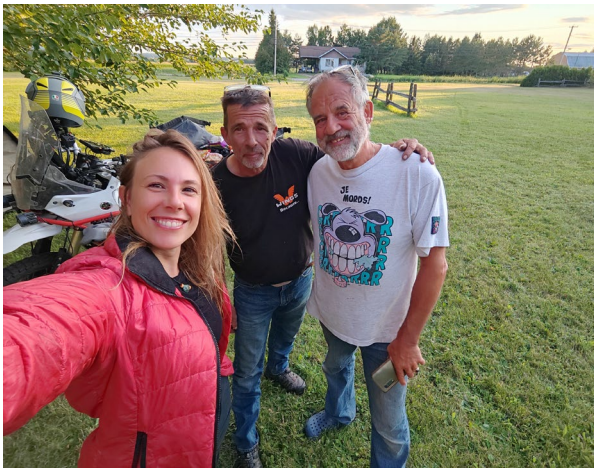
Quebec

Je m'appelle Rahel. Oui Oui, ist so mitunter das Einzige, was ich auf Französisch sagen kann, und damit konnte ich bei den Quebecois leider keinen Eindruck schinden. Die Provinz Quebec ist landschaftlich ein einziger Traum: Eisenerz-Mienen im Norden mit Meteoriten Kratern, Staudämmen in einer einzigartigen Weite. Eine Weite, die man nicht mehr vergisst.

Die Quebecois wirken leider oft reserviert. Manchmal wollten andere Biker mit mir reden, aber nach ein paar ersten englischen Worten ergriffen sie meistens sofort die Flucht. Ich gewöhnte mir an, jede Konversation zumindest auf Französisch zu starten. Das führte dann oft zu einem besseren Ergebnis.

Nach ein paar Tagen im Zelt und auf coolen Trails (Brian und ich teilten uns manchmal auf, da ich die Enduro-Variante fahren wollte, aber er dieses Risiko mit mir nicht mehr eingehen wollte - haha) waren wir wieder mal bereit für Zivilisation. Ich hatte von einer Homepage gehört, über die Motorradfahrer andere Motorradfahrer hosten. Der Name: „Bunk A Biker“. Ich wurde recht bald fündig. Mario und seine Frau gewährten uns Logie in Saint-Prime.

Das Schicksal ... jemand oder etwas muss bei diesem Trip wirklich ein Auge auf mich geworfen haben, da exakt 2km vor Marios Haus mein Motorrad zum absoluten Stillstand kam und nicht mehr wollte.



Unser Host Mario, Brian und ich.

Mario’s Garage, die erste und hoffentlich auch die letzte benötigte Werkstatt …

Zwei Tage vorher war ich noch in einer kompletten Wildnis, fernab jeder Infrastruktur, aber erst jetzt, nur ein paar Meter weit entfernt von einer Motorrad-Werkstatt und meiner Unterkunft, streikt die Hobel. Ich schickte ein Stoßgebet zu irgendwas oder irgendwem. Danke! Die Benzinpumpe war hinüber. Da hätte mir in der Pampa nicht einmal mehr ein MacGuyver-Trick geholfen.

Ontario

Nach dem Team-up mit Brian war es nun soweit, wieder solo weiterzuziehen. Ich wusste, es war nun an der Zeit den Turbo reinzuhauen und das gelang mir am besten alleine. Motorrad war wieder einsatzbereit und ich war nun endlich im oberen Drittel meiner körperlichen und mentalen Stärke angekommen. Jetzt gings nur mehr ums ballern.

Mit Metallica in den Ohren ritt ich über die Grenze Ontarios Richtung Timmins (übrigens Geburtsstädte von Singer/Songwriterin Shania Twain), über Wawa, am Lake Superior entlang Richtung Thunder Bay. Leider fing meine Kette immer mehr an durchzuhängen und ich wusste, ich musste wieder mal Geld ausgeben. Gesagt getan – Thunder Bay Excalibur KTM Shop. Mit frischer Kette und neuem Ritzel stand dann wieder mal eine Routen-Entscheidung an. Das Wetter hatte mich nämlich eingeholt. Absolute Wildnis im Norden oder sichere Variante im Süden Richtung Quetico Park. Da ich noch einiges vor mir hatte spielte ich in diesem Fall die sichere Variante. Nach 3 Stunden in strömendem Regen war ich bis auf die Knochen nass.

Not macht erfinderisch – Nässe auch!

Hätte ich wohl lieber ein bisschen mehr für Regenklamotten ausgegeben. Leider hatte der Park keine freien Hütten mehr zu Verfügung und ich hatte sowas von keinen Bock auf eine schei** Zeltnacht im Regen. Das Glück war mir wieder mal hold. Nicht allzu weit weg war eine Art Berufsschule mit Campingplatz und Zimmern sowie sogar einer Sauna. Ich konnte mein Glück kaum fassen. Ich war im Himmel angekommen! Ich beschloss, gleich zwei Tage zu bleiben. Denn bis auf Neufundland bei Carl hatte ich bis hierher nie irgendwo zweimal geschlafen. Ich war jeden Tag mindestens 300-500km weit gefahren und meine Knochen taten mir schon etwas weh. Es war also eh Zeit für ein kleines Päuschen. Metallica-Musik aus und kurz mal chillen. Quetico Park - was für ein Wunderland. Ich hätte mir nie gedacht, dass Nord Ontario so viel unterschiedlicher ist als Süd Ontario, aber eigentlich ist das logisch, bei einer so großen Provinz.

Am nächsten Tag fuhr ich mit nun endlich wieder trockenen Klamotten los, um die Umgebung zu erkunden. Was für eine Wohltat, einmal ohne Gepäck durch die Gegend zu cruisen. Was mich gleich neugierig machte, war der Flugzeuglärm der vom Wasser aus zu kommen schien. Das wollte ich mir – als leidenschaftliche Hobby-Pilotin - natürlich genauer anschauen. Gefunden: Kashabowie Outposts, eine Firma mit Wasserflugzeugen und Hütten (von rustikal bis ein bisschen luxuriöser) rund um das Gebiet. Die Spezialität: Fischer- oder Jagd-Trips Vermietung mit Flug hin und retour inklusive Gepäck und Personen. Geil. Von sowas hatte ich noch nie gehört (zumindest von diesen Gesamtpaketen).

Ich lümmelte am Steg herum bis ich mit den Jungs ins Gespräch kam und bei einer Tour mitfliegen durfte. Was für ein gelungener Motorrad„freier“ Tag!

Manitoba

Jede Provinz Kanadas hat einen Slogan auf ihren Kennzeichen. Bei Manitoba ist es „Friendly Manitoba“. Das traf es sehr gut, da bis auf den Lake Winnipeg und einem köstlichen Fisch namens Pickerel (yummi) landschaftlich zumindest aus der Sicht eines Motorradfahrers eher weniger geboten wird. Viel Landwirtschaft und noch mehr Landwirtschaft.

Was mich sehr überrascht hat war die Vielzahl an gratis Campingplätzen inkl. Duschen und Elektrizität - gespendet und gewartet von der Organisation „Lions Club“. Definitiv Daumen hoch. Meine Route ging Richtung Norden Manitobas. Es wurde etwas unheimlich als ich für mehrere Stunden niemanden mehr sah und viele kleine Dörfer (bis auf die Ortschilder) schier nicht mehr existierten. Der Tag neigte sich dem Ende zu und ich war schon etwas erschöpft als ich zu einem Park kam. Ich wusste ich befand mich in einem First Nation Reservat. Der Park schien sehr verschmutzt und ich überlegte ob ich wirklich hierbleiben sollte. Die Stimmung war etwas komisch. Ein Auto kam auf mich zu und eine indigene Familie stieg aus. Ich fragte wieso den in diesem Park denn so viel Müll lege. Sie entschuldigten sich und erzählten mir, daß am Wochenende das sogenannte POW WOW Festival stattgefunden habe und noch keine Zeit war, aufzuräumen. Ich fragte sie ob ich den bleiben könnte.

„Yes Sure“ war die Antwort, aber pass auf den Bären auf der hier rumstreift wegen dem Müll. Super - ein Bär, genau das was ich noch brauchte. Ich war aber zu müde, um mir deswegen allzu viele Gedanken zu machen. Bisschen um mein Zelt herum aufräumen und mein Bärenspray griffbereit halten. No Risk no fun. Sie brachten mir noch Elchwurst und blieben bei mir, sodass ich gemütlich und ohne Bärenattacke essen konnte.

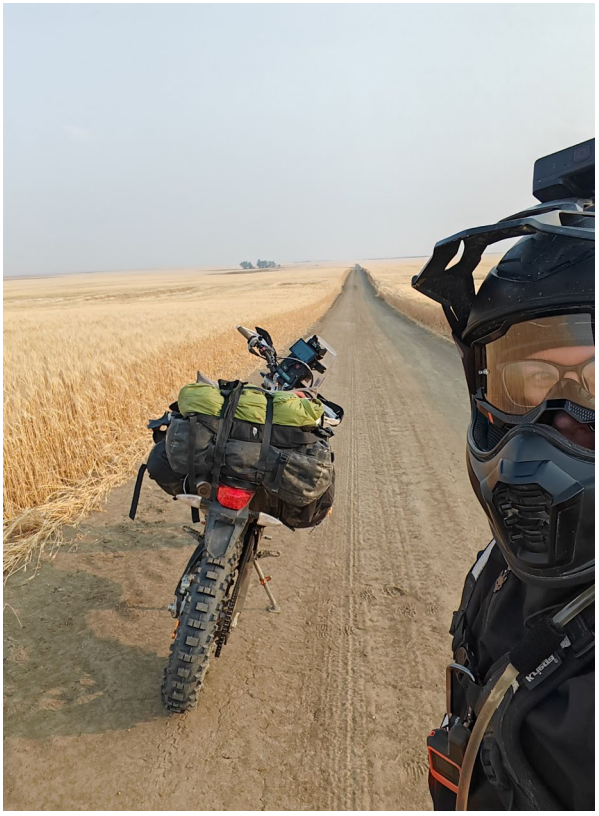
Wir sahen noch einen Weißkopf Adler, der, wie sie mir erzählten, in ihrer Kultur auf ein gutes Omen schließen ließ und der „auf einen aufpasse“. Tja, lieber Weißkopf Adler hoffentlich vollbringst du deine Dienste auch heute Nacht …

Native American Catering – Yummy! Und Bärenschutz beim Essen obendrein!

Saskatchewan

Nach 3 Tagen und 2 Nächten in Manitoba war ich aber sowas von bereit für eine neue Provinz – Saskatchewan, here I come! Frägt man einen Kanadier nach Saskatchewan, bekommt man meistens zu hören wie langweilig oder öde es dort ist. Stimmt, wenn man nur auf dem Highway fährt. Ich wurde aber absolut eines Besseren belehrt. Ich weiß nicht mehr ganz genau wo ich die Provinzgrenze überquert habe, aber ich fuhr für mehrere Stunden durch ein Waldallee bis ich endlich zu einer kleinen Stadt namens Hudson Bay gelangte. Namensgeber dieser Stadt, die Firma Hudson Bay, die von dort aus Pelze zur eigentlichen Hudson Bay (die im Atlantik mündet) im Norden Manitobas brachte, um diese von dort aus in alle Welt zu verschiffen. Bei meiner Durchfahrt durch die Stadt habe ich auch gleich ein interessantes Railroad-Pub gesichtet. Bier und Pommes, mein Einser-Menü, mussten sein.

Gestärkt cruiste ich weiter gegen Nordwesten. Was ich von diesem Teil am besten in Erinnerung behalten habe ist den Verlust meines Helmvisiers, da diese ach-so-super Qualitätsplastik-Schrauben auf meinem Klim Krios Pro Helm sich verabschiedeten. Es ging also weiter mit einem mit Duct-Tape (Panzer-Klebeband) zugeklebtem Helmvisier. Aerodynamisch sicher grandios, doch die Luftqualität ließ in meinem stickigen Helm sehr zu wünschen übrig. Zumindest aber mal keine Fliegen im Auge. Im Westen Saskatchewan war wieder einmal richtiger Spaß angesagt.



Ich hatte bis dato über diverse Schotterstraßen gut Kilometer gemacht und konnte mir nun wieder etwas „Spicy-geres“ gönnen.

Was danach kam waren coole, oft auch sandige Trails. Kein Mensch weit und breit. Vertrau auf deine Fähigkeiten und fahr – so mein Mantra.

Was für ein Hochgenuss! Nach mehreren Stunden Spaß wurde es matschiger und die Sinklöcher grösser. Leider ein absoluter Anti-Genuss. Ich hatte Angst zu versinken und meine KTM als U-Boot zu missbrauchen. Meine Rettung kam in Form einer Gruppe an ATVlern (**A**ll **T**errain **V**ehicle, also quasi ein Quad mit Allradantrieb, Anm.), auf die ich auflief.

Die Begeisterung auf ihrer Seite war kaum zu übertreffen „A GIRRRLLL RIDER IN THE SASKATOOONNNN FORRESTSSS, NOOO WAY“. Ich glaube ich konnte in dem Moment nicht breiter grinsen. Ich wurde gleich zum Chicken Wing und Beer Abend mit der Familie eingeladen. Natürlich war meine Antwort ein fettes „ 100 PERCENT, I AM IN“. Sie lotsten mich sicher im Konvoy aus diesem gemeinen Matschwald. Very happy me.

Ich musste dringend mein Ventilspiel einstellen lassen und nochmals dringender meinen Hinterreifen erneuern. Wieder mal das absolute Zufallsglück des Jahrhunderts, dass meine neuen Freunde nur fünf Minuten von einem KTM-Händler weit weg wohnten und ich dort schön mit einem kalten Motor in der Früh hin-cruisen konnte.

Dieser leider absolut unfreundliche KTM-Dealer wollte mir aber erst gar nicht helfen. Er hatte offenbar noch nie was davon gehört, Reisenden den Vortritt zu lassen. Tja.... Nach geraumer Zeit des Quietschens meinerseits war er dann aber doch bereit, mir seinen überaus teuren Service anzubieten. 800 Dollar! Meine Geldtasche blutete. Doch ich war zumindest für den Moment froh, meine mechanischen TO-DOs nun erledigt zu haben.

Es ging weiter Richtung Süden, auch mit einer Helmbrille anstatt dem kaputten Graffl-Helmvisier, mit dem ich die gute Luft der Freiheit endlich wieder atmen konnte.

Endlose Prärie. Ein Gefühl der Freiheit seinesgleichen. Sanddünen (Bei denen ich mit meinem hervorragend-hoch gelagerten Gewichts-Schwerpunkt natürlich nur am Schwimmen war – Spaß pur). Eine kleine, süße Fährenüberfahrt über den South Saskatchewan River überraschte mich.

Diese Farben Saskatchewans - Einfach wunderschön. Ich war im Cowboyland angekommen. Vollgesogen mit Motivation war ich bereit für die nächste Provinz, Alberta. Ich wusste, es war nicht mehr lange bis ich meine Rocky Mountains sehen würde. Mein Herz machte einen Sprung.

Alberta

Der TCAT schlängelte sich im Süden Richtung Norden so dahin. Die Schotterstraße zog sich und die Windturbinen wurden mehr. Es war schon recht spät am Nachmittag, als ich der Route auf einen Feldweg folgte. Wie immer hab‘ ich mir sehr wenig dabei gedacht, da es befahrbar aussah und der Abschnitt nach meiner Einschätzung maximal 20km lang war. Je länger ich jedoch auf dem Feldweg dahinritt, desto dichter und höher wurde das Gras.

Irgendwann konnte ich nur mehr erahnen, wo der Weg eventuell entlang ging. Hier war seit Jahren definitiv keiner mehr gefahren. Ich fing leicht an zu schwitzen und noch mehr, als ich ein paar schwarze Kühe im hohen Gras stehen sah. War hier eventuell auch ein Stier unterwegs? Die klassischen Kuh-Matschlöcher wurden auch immer tiefer und ich konnte vor lauter Botanik kaum sehen, wohin genau ich fuhr. Ich war in einer Art Sumpf-, oder Moorgebiet geraten! Das darf doch wohl nicht wahr sein! Jetzt stehenzubleiben war keine Option mehr. Langsam aber stetig. Langsam aber stetig, rief ich den Kühen zu. Die glotzten mich nur komisch an, während ich mich aus diesem Gebiet heraus kämpfte. Nach einer gefühlten Ewigkeit sah ich dann endlich zumindest einen Ansatz von Straße. Ich glaube, einen so lauten Freudenschrei wie in diesem Moment habe ich bis dato auf meiner Reise noch nie abgelassen. „I bims, die Chef–Endurista von Welt“. Ich war so stolz auf mich. Fast geschafft. Ich musste „nur“ mehr ein Gatter halb aufbrechen und ich war wieder, zumindest für den Moment, auf festem Terrain.

Die Nacht brach langsam herein und es wurde kalt. Ich wollte mir irgendwo ein billiges Hotel gönnen. Da ich wieder halb nass war und ein Bett gut gebrauchen konnte. Meine Wahl fiel auf das eine Stunde weit entfernte „The Blue“ in Carseland, Alberta. Wäre auch nicht so, als hätte ich viele Optionen gehabt, da es sonst nicht viel im Umkreis gab. Dort angekommen war meine Energie absolut am Ende. Ich freute mich auf ein leckeres Bierchen und ein warmes Bett. Leider wurde mir mitgeteilt, dass das Hotel einen Wasserschaden habe und die Zimmer derzeit nicht zu vermieten sind. Tja. Erst mal ein Bier trinken auf den Schock. Wie das Schicksal es aber erneut so wollte, kam ich mit ein paar netten Kanadiern ins Gespräch, die mich drauf hin auf ihre Ranch einluden und mir für diese Nacht Herberge gewährten. Der Hausherr war ein alt eingesessener Cowboy, der beim Stompede Festival in Calgary in seinen jüngeren Jahren viele Preise beim Rodeo-Bullriding abgesahnt hatte. Nun war mir klar, warum über dem Kamin ein ausgestopfter Buffalo-Kopf hing. Seine Frau machte mir das Gästezimmer fertig während wir bei Budweisern über Ölfelder, Politik und über seine Söhne sprachen, die natürlich auch alle Cowboys waren. Das ist also Alberta dachte ich mir. Ein bisschen wie Amerika. Ich schlief wie ein Baby in dieser Nacht und träumte von Cowboys.

Mein Plan war es am nächsten Tag, Calgary im Norden zu umrunden und wieder Richtung Süden entlang der Berge zu fahren. Der Nebel hing noch ein bisschen im Tal als mich wieder in aller Hergotts früh auf die KTM schwang. Es schien ein großartiger Tag zu werden an dem ich viele Kilometer sammeln konnte. Leider hatte ich wieder (zum 3ten mal) Probleme mit meiner Hinterbremse. Ich wusste, es musste an der Dichtung des Geber-Zylinders liegen, da sich im System ständig Luft sammelte. Daran konnte ich kurzfristig nichts ändern, da ich die Nase voll hatte von KTM Händlern, also wieder mal zur Abwechslung selbst das System entlüften, da Offroad ohne Hinterbremse leider nur halb so viel Spaß macht. In Airdrie ging es wieder auf den TCAT Richtung William J. Bagnall Wilderness Park. Die Strassen wurden kurviger und die Aussicht immer gewaltiger.

Ich gewann an Höhe. 1.000 Meter über Meeresspiegel. 1.300 Meter. 1.600 Meter. So viele Meter über Meeresspiegel war ich kaum noch gewohnt nach so viel Prärie. Ich fuhr weiter die Straße hinunter als sich die Bäume plötzlich lichteten. Ich sah in der Ferne die Rocky Mountains. Ich konnte es kaum fassen. Hatte ich wirklich schon 6 Provinzen durchquert?

Ich hielt einen Moment inne um eine Träne der Rührung zu verdrücken und natürlich, um ein paar Fotos und Videos zu schießen. Dieser für mich historische Moment musste festgehalten werden.

Träumerisch fuhr ich die Parkstraßen weiter entlang. An wunderschönen Flüssen vorbei an Wasserfällen und Gämsen, über einzigartige Provincial Recreational Sites (sowas wie eine Art Campingplatz, aber ohne Dusche und ohne Elektrizität, oftmals gratis, oder nur für ein paar Dollar im Wald).

Leider war es noch zu früh um mir ein Nachtlager zu suchen. Ich sah Jungs mit Motorrädern auf Trucks und ich sah Männer, die an diversen Hängen Schießübungen absolvierten. Nun war ich wohl in meinem „Redneck Heaven“ angekommen.

Von dort aus cruiste ich weiter in den Kananaskis Nationalpark. Info: Um in einem Nationalpark übernachten zu dürfen braucht man in Kanada ein Ticket und man darf auch nur auf ausgewählten Campingplätzen übernachten. Das wollte ich auf keinen Fall, bei der Flut an Touristen, die mir hier entgegenkam. Also galt es, wieder einmal den Turbo reinzuhauen, es würde nämlich wieder einmal spät werden. Ich sah auf meiner „iOVerlander“-App (hervorragend für Tipps wie gratis Campingplätze), dass knapp außerhalb des Nationalparks ein Wildcampingplatz war. Die Kanadische Regel dazu: „Mindestens ein Kilometer Abstand von Wegen und außerhalb von Nationalparks darf wild campiert werden“. Das wollte ich mir nun genauer anschauen. An einer Kreuzung sah ich zwei Jungs mit KTMs, ich ergriff die Gelegenheit um sie nach dem Weg zu fragen und ein bisschen zu posen. Allem Anschein nach waren sie gerade fertig mit ihrer Runde und grillten sich auf ihrem Truck-BBQ ein paar Burger. Leider hatten sie nicht vor, hier zu campen, aber sie wussten, wo sich dieser ominöse Wildcampingplatz befand. Einfach die Straße entlang durch mehrere wassergefüllten Furchen, steil den Hang hinunter und du solltest es sehen.

Okay. Ich tat so als wäre das vollkommen cool. „Und.... sind da auch so Leute wie ihr, mit denen man ein bisschen abhängen kann“, fragte ich. „Viele Rednecks“, antworteten sie, „wir sind zwar auch welche, aber dort sind die mit dem ...“. Er deutete eine dicke-Bauch-Bewegung mit seinen Händen an. Na super, dachte ich. Ich verabschiedete mich und fuhr mit aller Geschmeidigkeit von dannen. Natürlich ließ ich mir vor den süßen Jungs nichts anmerken, aber etwas mulmig war mir schon.

Nach diesen „Furchen des Todes“ kam ich auf einen wunderschönen Platz, umringt von einem Bergpanorama seinesgleichen. Ein paar Camper-Vans hier, ein kleines Flüsschen dort. Alles in allem gar nicht so schlimm. Eigentlich wunderschön. Es erinnerte mich ein bisschen an unsere Alpen. Ich fuhr zu einer Dreiergruppe, die an einem Feuer saß und erkundigte mich detaillierter zu dieser Location. „Camp wo du willst“, sagten sie mir, „du kannst dich auch gern neben uns stellen. Nur unsere Nachbarn wollten heute Nacht eventuell eine Party feiern.“ Eine Party, dachte ich mir, jederzeit gerne aber bitte nicht heute! Ich fuhr so weit weg wie ich irgendwie konnte und schlug mein Zelt im Schatten der Bäume auf. Zelt aufstellen, Matte aufblasen, Tee kochen, Uncle Benz Reis essen, Schlückchen Schnaps trinken, Topf im Fluss waschen,

Essen auf Baum hängen (wie immer kompliziert), Zähne putzen, schlafen gehen, das übliche. Ich sank in meine Matte und war sofort im Träumeland.... bis ur-plötzlich der härteste Drum'n'Bass durch das ganze Tal schallerte. Wow, das ist mal eine geile Party dachte ich mir, wenn ich nicht auf einer eigenen Mission wäre, würde ich jetzt definitiv auch Gas geben. Ich wippte mit meinem Kopf für ein paar Minuten im Takt und war schon wieder zurück im Träumeland.

British Columbia

An dem Tag, an dem ich von Alberta nach British Columbia hinüberkreuzen sollte, hatte ich nichts Besonderes geplant. Ich hatte so sehr aufs Gas gedrückt, dass bis zu meiner Freundin Cindy nach Fernie „eh nur noch“ ein zwei Stunden Ritt bevorstand. „Take it easy“, dachte ich mir, da meine

Freundin sowieso erst am Nachmittag daheim sein würde. Am Crownest's Pass sah ich, dass der TCAT mir eine Offroad-Route anzeigte, die McCool Trail hieß. Natürlich wollte ich mich da nicht lumpen lassen. Ich hatte ja genügend Zeit und dieser McCool-Trail machte es zu einer persönlichen Herausforderung, da man ja sonst nicht cool ist. Der Trail schlängelte sich den Pass hinauf und wieder hinunter. Richtig guter Fahrspaß, bis ich zu dem Teil kam, an dem die Straße schier nicht mehr zu existieren schien. Eine Lawine hatte einen Graben zwischen mir und den nur mehr restlichen 6 km zu meiner Oase in Fernie geschlagen. Ich war im Zwiespalt. Ein Minipfad führte in den senkrechten Graben hinunter und auf der anderen Seite wieder steil hinauf.

Sollte ich es wagen oder die zwei Stunden wieder retour fahren? Außerdem wusste ich ja nicht was danach kam. Etwa noch so eine Stelle? Ich verbrachte sicherlich eine gute Stunde damit, den Graben zu begutachten und ich fuhr die Ideallinie gedanklich mindestens 100 Mal ab. Je länger ich zögerte, desto mehr Gedanken kamen. Was wenn.... Ich lud mein Gepäck ab und brachte es auf die andere Seite. Jetzt oder nie. Ich stieg aufs Motorrad und unternahm mindestens drei Anläufe bis ich mich entschied den ersten Teil runter zu schieben. All meine Muskeln waren angespannt und ich schwitzte.

Im Graben angekommen musste ich es „nur“ mehr hinaufschaffen. Ich nahm all meinen Mut zusammen und feuerte die KTM an. GAS MÄDL, GAS! Die KTM schaufelte sich den Hang hinauf und ich war fassungslos. Diese 500ccm Maschine war nicht von dieser Welt. Ich hatte es wirklich geschafft. Ekstase pur.

Ich ballerte los um endlich zu meiner Freundin zu gelangen. Ich hatte leider nicht damit gerechnet, dass dieser Weg dann auch noch an einer abgebrochenen Brücke erneut endete. Es kostete mich endlos viel Kraft und Zeit, den Weg über den Fluss zu finden und da mich meine Kräfte langsam verließen, fiel ich zu guter Letzt auch noch in den Bach. Als ich schlussendlich klatschnass vor Einbruch der Dunkelheit bei meiner Freundin angelangt war, machte sich endlich Erleichterung breit.

Sie half mir vom Motorrad, trocknete all meine Sachen, gab mir ein Bier und wusch all meine bereits stinkenden Klamotten. Ich werde ihr für immer dankbar sein, dass ich meiner Freundin in die Arme fallen konnte. Und das Sprichwort „Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben“, passt zu diesem Tag glaube ich auch ganz gut.

Neuer Tag neues Glück. Von Fernie ging es am nächsten Tag über den Reeding Creek Pass nach Nelson zu einem Freund in einem imposanten OFF-Grid Haus. (Hütte ohne Strom und Kanalisation, Anm.) Keith hatte ich vor einem Jahr bei dem RedBull Event Outliers kennengelernt. Zwei echte Redbull Romaniacs Track-Manager (die Connection hatte ich von Bernd) hatten mir von dort angeboten, mich vom Startpunkt 6 Miles über einen Offroad Passage nach New Denver zubringen. Aber davor musste ich erst mal eine Nacht relaxen. Der Vortag saß mir bei aller Liebe leider immer noch in den Knochen und ich wusste nicht, was diese zwei Hardcore-Jungs mit mir wirklich vorhatten.

Wir trafen uns am nächsten Morgen um 9 Uhr zur geplanten Abfahrt. Ich hatte eine gewisse Befürchtung, dass die zwei Jungs keine Ahnung davon hatten, dass dies für mich nicht nur eine

Tagesetappe war, sondern dass ich bereits 3 Wochen und 8000 Kilometer hinter mir hatte. Egal, dachte ich mir, die können mir wenigstens mein Motorrad aufstellen. Es ging los. Eigentlich war alles ganz geschmeidig, bis sich der Schwierigkeitsgrad erhöhte und die Steine mehr wurden. Sie wollten mich also testen. An einer Kurve hatte ich keine Chance mehr, weiterzukommen. Daraufhin teilte ich ihnen klipp und klar mit, dass dies hier meine Grenze ist und dass ich meine Tour gerne noch im ganzen Stück beenden wollen würde. Sie brachten mich auf einen leichteren Trail und wir beendeten die Tour in New Denver bei einem Bier und viel Gelächter. Wir verabschiedeten uns und ich fuhr Richtung Revelstoke mit Erleichterung, auch dies gemeistert zu haben, von dannen. Ich war mir sicher, ich sehe die zwei bald mal wieder.

Von Revelstoke hatte ich schon viel gehört (Mega Powder-Ski-Resort und auch beruflich, Stichwort: Gleis-Instandhaltung). Dort kam ich bei einem Freund der beiden Romaniacs-Wahnsinnigen unter. Revelstoke ist definitiv einen Besuch wert. Nettes Städtchen mit einem großartigen Zugmuseum und einem mächtigen Staudamm.

Meine Gedanken kreisten sich ab hier darum, wie genau ich denn meine Reise nun beenden wollte. Es gab mehrere Optionen. Ursprünglich stand Vancouver Island definitiv auf meiner TO-DO Liste, dann wieder nicht mehr … (aufgrund des Zeitfaktors, meines seit langem gebuchten und bezahlten Abflugs von Vancouver nach Europa am ersten September) und nun hatte ich noch gut eine Woche Zeit, um doch noch auch noch den letzten Zipfel des westlichsten Teils Kanadas zu erobern. Meine Entscheidung stand fest: Ich wollte nach Prince Rupert (die westlichste Festlandstadt Kanadas) und von dort die Fähre nach Port Hardy auf Vancouver Island zu nehmen. Die zusätzlichen 2000km kamen mir in diesem Moment nicht einmal wirklich viel vor.

Richtung Norden wurde die Zivilisation Zusehens weniger. Die Tage mit Freunden hatten mir den nötigen Aufschwung geben und nach Tagen mit sozialen Interaktionen war ich auch wieder bereit, ein paar Nächte alleine zu verbringen. Am Weg Richtung Prince George schlief ich einmal absolut alleine im Wald, einmal an einem See und einmal in einer alten Goldgräber Stätte (Quesnel Forks – MUST SEE – hier traf ich auch auf auch ein paar Pensionisten, die in ihrer Freizeit gerne nach Gold suchten, und das will ich irgendwann auch einmal probieren).

Die Nächte wurden kälter und ich stand mindestens einmal pro Nacht auf, um meine Wärmeflasche erneut mit heißem Wasser zu befüllen. Das Panorama war legendär und der Slogan „Beautiful British Columbia“ machte dem Pretty Boy aller Kanadischen Provinzen alle Ehre.

Mein Hinterreifen war wieder einmal am Limit angekommen und meine KTM-Batterie führte in der Früh oft zu Startproblemen (wir erinnern uns an das Starterkit, dass ich bis dato auch schon ca. 5 Mal gebraucht hatte – Mein bestes 100-Euro-Investment, ever!). Ich beschloss, in Prince George einen KTM-Shop aufzusuchen. In Kanada gibt es das Sprichwort „If its a Prince, a Port or a Fort – ABORT!“ - was so viel heißt wie: Vermeide diese (Vor-)Namen von Städten, wenn du kannst. Als ich dort ankam, fand ich den Eingang des Shops erst nach mehreren Anläufen, da der Laden sehr hoch eingezäunt war. Ich hatte das Gefühl, dass das Sprichwort hier eventuell stimmen könnte. Die Händler rieten mir auch gleich, meine Maschine und meine Sachen sofort hinein in die Werkstatt zu bringen. Ich hatte ja keine Ahnung, dass die kriminelle Situation in manchen kanadischen Städten wirklich schon solche Ausmaße angenommen hatte, bislang waren ja „nur“ Bären und Wölfe meine größte Bedrohung. Ich bekam einen neuen billigen Hinterreifen und sie verstärkten mein Erdungskabel, was sie als Grund meines Starterproblems ausmachten.

Die letzten 700km auf Festland - Asphalt standen an. Mein Rücken und mein Hinterteil machten mir langsam ernste Probleme, aber ich war physisch sicherlich noch bei 70% meiner Kraft. Die erste Hälfte war schier langweilig und ich strampelte die drei Stunden mit guter Musik `runter. Von Smithers aus wurde es interessanter und imposanter. Die Berge wuchsen und die Straße schlängelte sich durch massives Gebirge. Es war eisig-kalt aber ich war fasziniert und hochmotiviert. Leider flog mir dann zu allem Überfluss auch noch eine Biene unters Visier, stach natürlich gleich zu, und meine Wange schwoll an wie bei einem Eichhörnchen, das sich gerade eine Nuss in die Backe gestopft hatte. Es half nichts. Ich hatte ohnehin nicht vor, in Prince Rupert irgendwelche Boys aufzureißen. Meine Backe brannte wie Feuer und ich war froh, als ich endlich in meinem kurz zuvor gebuchten Hostel ankam. „Pioneer Hostel“ - der Name hatte mich bei meiner Google Suchanfrage ge-catcht. Ich bin anscheinend sehr anfällig auf diverse Marketing-Namen, wie auch zuvor den McCool Trail, vielleicht sollte ich das mal überdenken? Leider kam ich erst sehr spät am Nachmittag an und meine Fährenüberfahrt nach Vancouver Island war schon am nächsten Tag um 7 Uhr in der Früh. Nicht viel Zeit zum Sightseeing. Dennoch schleppte ich alles rauf in mein Zimmer (ich hatte Angst wegen dem Prince/Port Dilemma), zog mich um und machte mich auf, um das Städtchen zu erkunden.

Leider war das legendäre Bootmuseum schon zu und ich schlenderte runter zum Wasser. Da wurde mir zum ersten Mal bewusst, da ich es bis zum westlichsten Teil Kanadas geschafft hatte und alles ab hier Bonus war. Ich nahm meine Muschel, die ich seit Neufundland von Carls Strand in der Lobster Cove Bucht in meiner Tasche hatte, und tauchte sie ins Wasser. Ich war glücklich aber ich konnte es kaum fassen. Ich war sentimental. Ich ging noch in ein Pub auf ein Einser-Menü (Bier und Pommes) und haute mich ins Bett. Ich musste ja schon um 4.30 Uhr wieder aufstehen, um rechtzeitig an der Fähre zu sein. Der Wetterbericht ließ auch zu wünschen übrig.

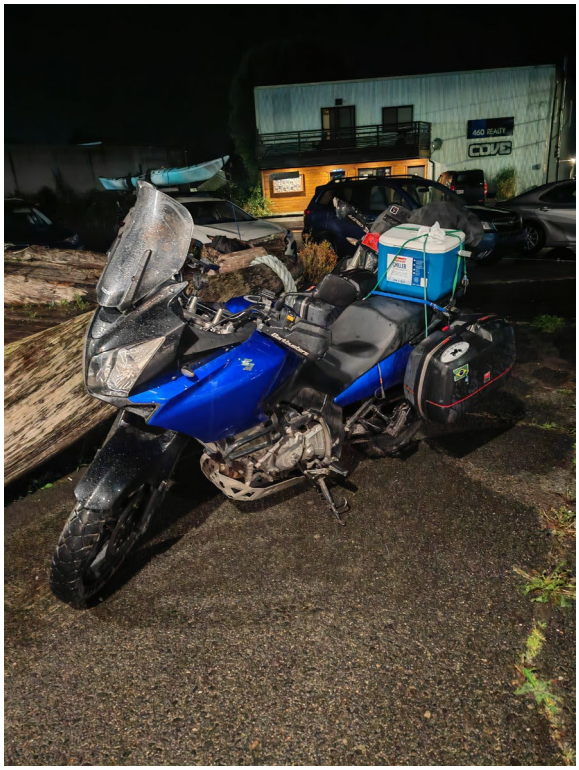
Ich packte alles mit nun mittlerweile gekonnten Griffen aufs Motorrad und fuhr in strömendem Regen zur Fähre, wo ich, zwei andere Motorradfahrer und viele, viele Autos 2 Stunden darauf warteten, um an Bord gehen zu dürfen. Gar kein Genuss. Aber es war auszuhalten, da wir drei Adventure Rider das gleiche Schicksal teilten. Jen, 60+ Jahre, solo Female Rider auf einer Adventure-Suzuki und Woody 60+, solo Rider aus Schottland, auf einem Cruiser (die Marke hab ich vergessen). Wir unterstützten uns gegenseitigdurch gutes Zureden. Endlich auf der Fähre, suchte ich mir auf einem abgelegeneren Teil des Schiffs eine Schlafgelegenheit. Das Schiff schlängelte sich durch kleinere Inseln über den Hafen Bella Bella nach Port Hardy. Wunderschön, doch ich schlief die meiste Zeit der 23-stündigen Fähren-Überfahrt. Das hatte ich bitter nötig. Das Boot schaukelte und ich schlummerte bis Port Hardy so vor mich hin.

Vancouver ISLAND

Mitternacht. Ankunft in Port Hardy. Es regnete immer noch in Strömen und es war stockdunkel. Jen hatte mir angeboten, dass ich mit ihr, in ihrem vorab gebuchten Hostel Zimmer schlafen könnte (alles war ausgebucht). Ich war heilfroh. Jen, Woody und ich fuhren sehr, sehr, sehr langsam eine halbe Stunde in die Unterkunft. Dort angekommen trank ich mit Jen noch ein Bier, die sie selbstverständlich in ihren Seitenkoffern mitgebracht hatte. Sie erzählte mir von ihrem Haus in Smithers, ihrem Mann aber auch von ihrer Sehnsucht, immer mal wieder alleine loszuziehen. Ich sah in ihr ein Vorbild.

Würde ich hoffentlich auch so sein in 30 Jahren? Wir gingen schlafen und am nächsten Tag fuhr sie trotz strömenden Regens in Richtung Süden davon.

Mein neues Vorbild Jen und ihr Bike ->



Mit Bier-Kühlbox statt Topcase – Yeah!

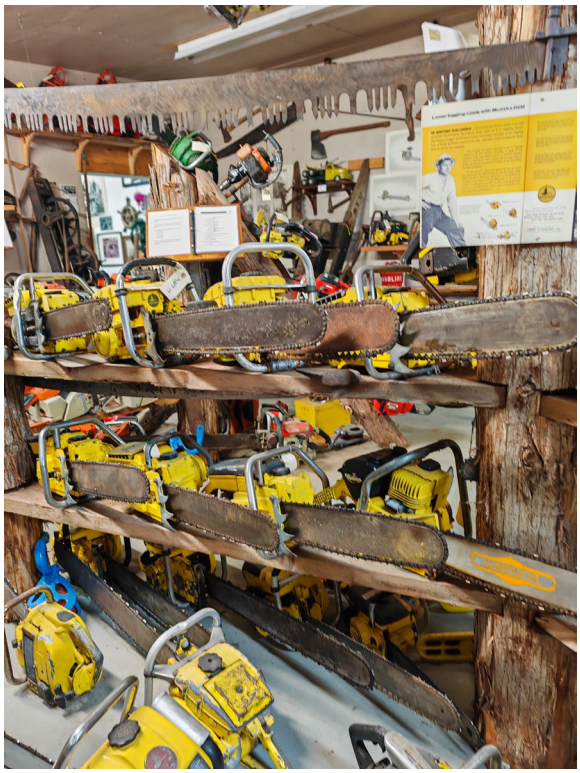
Ich war weit weniger angetan von der Nässe und beschloss, noch einen weiteren Tag im Hostel zu bleiben. Endlich hatte ich Zeit um ein paar Ansichtskarten für meine Familie und Freunde zu kaufen und zu schreiben. Die wollte ich am letzten Tag auf Vancouver Island abschicken.

Einer meiner wichtigsten Etappen-Punkte stand noch an, das Ende des TCATs, Grand Bay im Nordwesten von Vancouver Island. Als der Regen am nächsten Tag nachließ, wusste ich: Es ist Zeit. Mein erster ECHTER Enduro Tag auf Vancouver Island! Die Wälder waren mystisch. Vancouver Island stand vor langer Zeit einmal komplett unter Wasser, bis sich die Insel aus dem Meer erhob. Daher ist die Insel auch vegetationsgeschichtlich nicht zu vergleichen mit dem Rest Kanadas. Unterirdische Wasserkanäle, einzigartige Bergformationen und fossilienreicher Untergrund. Mein Weg zur Bucht, ein Erlebnis wie aus einem Harry Potter Buch. Den letzten Kilometer zur Grand Bay musste ich zu Fuß absolvieren. Am Ende des Zauberwaldes wartete eine unglaubliche Bucht auf mich. Kein Mensch weit und breit. Ich stapfte in meiner Motorradkluft den Strand entlang. Ließ die Drohne fliegen und genoss die Sonnenstrahlen. Ich wurde nur ein wenig nervös, als ich Bärenspuren sah.

Am Weg zurück musste ich mal wieder tanken. Schon am hinweg fiel mir ein kleiner Shop in Winter Bay mit einem Tankschild auf. Da ich sowieso einen Teil des gleichen Weges wieder zurückfahren musste, wollte ich mir diesen Laden definitiv anschauen und tanken. Angekommen, kam ich sofort mit dem coolen Eigentümer ins Gespräch, der sofort hoch interessiert an meiner Geschichte und an meinem Motorrad war. Es stellte sich heraus, dass er mehrfach auf der Roof OF Africa teilgenommen hatte. Was für eine glückliche Zufallsbegegnung. Wieder mal eine tolle Bekanntschaft. Ich schlenderte so in seinen Shop herum und sah viele Fossilien. Ich wollte unbedingt auch ein Fossil finden. Nachdem ich ihm meine Route gezeigt hatte, riet er mir einen Abstecher auf einen fossilreichen Berg zu nehmen und danach nach Coal Bay zu einem Museum von einem Typ mit langen Haaren, der alles sammelte, zu fahren. Natürlich lies ich mich wieder mal nicht lumpen und ballerte den Berg hinauf um für eine halbe Stunde zu versuchen, Fossilien zu finden.

Zu meinem Glück fand ich auch zwei (ein kleines und ein großes Stück). Das Große war definitiv für meine Mama bestimmt. Ich musste wieder mal den Turbojet einschalten um das Museum noch in einer vernünftigen Zeit zu erreichen. Die Wege wurden von breit wieder schmal und ich hatte enormen Spaß, es mit Vollspeed Richtung Coal Bay zu schaffen.

Dort angekommen haute es mich fast aus den Motorradstiefeln. Was für eine Sammlung. Eine Sammlung an Motorsägen, Flugzeugen, Autos, alten Radios, Generatoren und zu allem Highlight ein Wal-Kiefer. Solch eine Sammlung hatte ich noch nie gesehen.



Ich hatte mit einem Freund, den ich noch von Ontario kannte, der aber in der Zwischenzeit nach Vancouver Island gezogen war, vereinbart mich in 2 Tage am Lake Cowichan zu treffen. Auch wenn ich noch ziemlich relaxed am Weg war, wusste ich, dass ich mich ein wenig ranhalten musste.

Der nächste Tag startete früh morgens und ich hielt mich wieder teilweise an den TCAT. Viele Teile davon waren jedoch auf Forststraßen und da es ein Wochentag war, kamen mir sehr viele holzbeladene Trucks entgegen. Die normale Straße wurde mein Freund. Ich fuhr die Ostküste entlang, das Meer war schön blau und ich genoss den Cruise über die Landstraße. Leider wurde der Verkehr immer mehr und es fing mich an nach einer Weile zu nerven. Da sah ich, daß der TCAT eine tolle Offroad-Route Richtung Port Alberni vorschlug. WHY NOT. Dachte ich mir. Und bog ab.

Ich war wieder abseits von jeglicher Zivilisation und schlängelte mich einen mysteriösen Forstweg hinauf. Die Sonne schien, aber in der Dichte der Bäume sah man nur ein leichtes Glimmen. Ich fuhr für drei Stunden und kam plötzlich zu einer dicken eisernen Schranke. No way through. No permission no excess. Was für ein Bullsh**.

Diese Schranke … und ja: Ich wurde vorgewarnt! ->

Schon wieder ein Dead-End? Das konnte doch nicht schon wieder sein! Erneut nur ein paar Kilometer vor meinem Ziel … Ich probierte alles Mögliche. Die Schranke war zu tief, um das Motorrad darunter hindurchschleifen können. Das Tor zu schwer. Die einzige Möglichkeit war ein kleiner, aber wirklicher super-knackiger Seitenpfad. Ich überlegte lange und unternahmt sicherlich 4 Startanläufe, die ich jedoch jedes Mal wieder abbrach. Ich hatte heute einfach nicht mehr die Energie, die ich damals in BC hatte, um solch ein Hindernis zu überwinden. Ich redete mir gut zu, dass umdrehen kein Grund dafür war, sich selber einen Loser zu nennen. Geknickt war ich aber trotzdem.

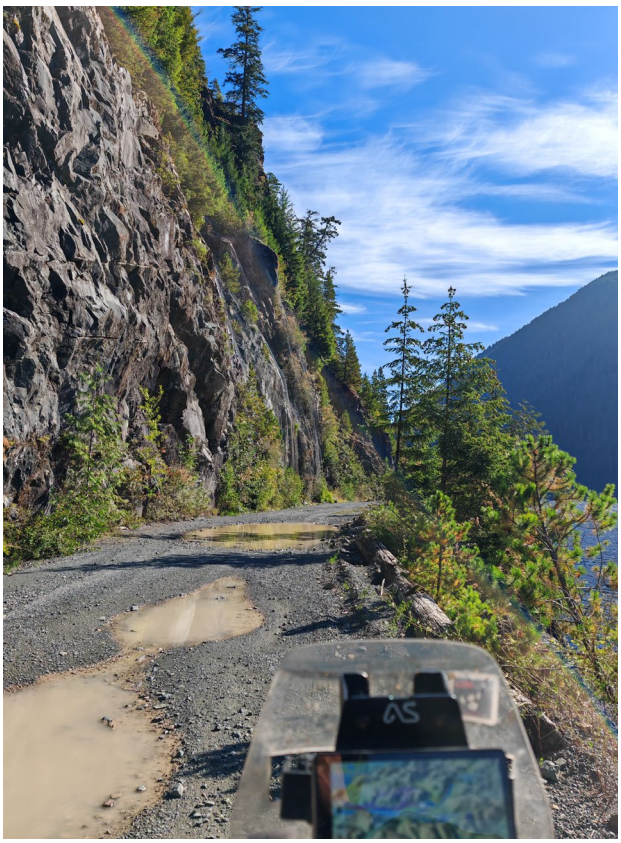
Am Weg retour suchte ich nach anderen Möglichkeiten, um nicht komplett die gleiche Strecke wieder zurückfahren zu müssen und fand mich auf einer Kreuzung wieder, die ich beim vorbei fahren nur halb gesehen hatte. Ich schlug den anderen Weg ein. „Ich lass mich überraschen“, dachte ich mir. Es war wieder mal schon spät, als ich ein Schild mit der Aufschrift „Horne Lake Caves“ sah. Ein Touristen-Center! Was für ein Glück. Ich ging hinein und quatschte ein bisschen mit dem dort sitzenden Informations-Guide. Leider hatte er keine guten Tipps für mich wo ich die Nacht verbringen konnte, daher lümmelte ich so in dem Center herum, da ich auch keinen wirklichen Plan hatte, was ich denn nun tun sollte. Eigentlich wollte ich nur mal wieder ein Bier.

Wie der *Zufall* es schon so oft wollte (ich weiß, ich hab‘ ich dieses Wort schon oft verwendet, aber ich kann es nicht anders sagen), kommen in diesem Moment zwei Höhlen-Tourguides durch die Tür. Ihre Touri-Tour durch die Höhlen hier hatten sie für heute beendet, aber sie wollten noch ein bisschen forschen gehen. Nach einem kurzen Gespräch über meine Geschichte und einigen High Fives, die mir wieder Motivation gaben, fragten sie mich, ob ich denn mit ihnen heute Nacht noch „caven“ gehen wollte. Also in eine Höhle klettern. Es war 20.00 Uhr abends und ich war ausgepowert, daher war meine einzige logische Antwort natürlich „100%!“.

Wir gingen zu ihrem Tourguide Camp, ich durfte dort auch mein Zelt aufstellen und wir gingen los. Ausgerüstet mit Höhlenforscherequipment (Klamotten, Taschenlampen, Helm, Wein und Snacks) machten wir uns auf den Weg zu einer Höhle, die nur einer der beiden zu kennen schien. Wir kamen auf einen Platz wo ich erst einmal verwundert umschauen musste. Wo war den diese Höhle? Nach längerem Suchen zeigte er uns den Eingang. Ein kleiner Steinhaufen am Boden. Tja, dachte ich mir. Die sind die Experten. Ich quetschte mich ins Erdinnere.

Wir verbrachten sicher ein paar Stunden in den unterirdischen Gängen. Viele davon waren nur „Kopf voraus“ zu erreichen. Meine neuen Freunde – Untergrund Wissensbündel. Wir tranken Wein und redeten in der Höhle über Stalaktiten und sonstigen Mikroorganismen. Um Mitternacht waren wir wieder an der frischen Luft. Wir redeten noch bis in den frühen Morgen und ich hatte das Gefühl, mit dieser Erfahrung den Jackpot gewonnen zu haben.

Am nächsten Tag ritt ich zu meiner letzten Offroad Ausfahrt Richtung Lake Cowichan. Mein Kollege aus Ontario wartete bereits auf mich. Wir umarmten uns und er konnte es kaum glauben, dass ich es bis hierher geschafft hatte. Er wollte mir Teile seiner neuen Heimat zeigen und er hatte schon seit geraumer Zeit einen Trail im Kopf, den er aber noch nicht gemacht hatte (und nicht alleine machen wollte). Trotz langer Nacht war ich wieder mal ALL IN.



Es startete wie immer gemütlich und wurde dann mehr und mehr intensiver. Es erinnerte mich an Neufundland und die mich liebkosenden Äste. Doch diesmal war es anders. Ich war nicht mehr angespannt und genoss es, meinen letzten Offroad Tag nicht alleine fahren zu müssen. Es ist nämlich fahrtechnisch definitiv ein anderes Fahren, als wenn man alleine am Weg ist. Man hat mehr Mut, Sachen auszuprobieren, für die man sich vielleicht alleine manchmal Mut zureden müsste. Der Tag ging zu Ende, wir verabschiedeten uns und ich fuhr zu meiner letzten Nacht dieses Trips auf einem Campingplatz.

Es brauchte zwei Anläufe, bis ich den für mich geeigneten Campingplatz in Sooke fand. Ich fand einen nicht allzu sehr touristischen Campingplatz auf einer Lichtung mit einem kroatischen Eigentümer. Genau das Richtige. Ich erzählte ihm von meiner Reise und fragte ihn, ob er Bier verkaufte. Er verneinte. Er gab mir den besten und sonnigsten Platz am ganzen Campingplatz und als ich gerade mein Motorrad startete um dorthin zu fahren, rannte er heraus und brachte mir zwei Bier! Er klopfte mir auf die Schultern und sagte, dass ich es mir verdient hätte. Ich fing in diesem Moment fast an zu heulen.

GRAND FINAL

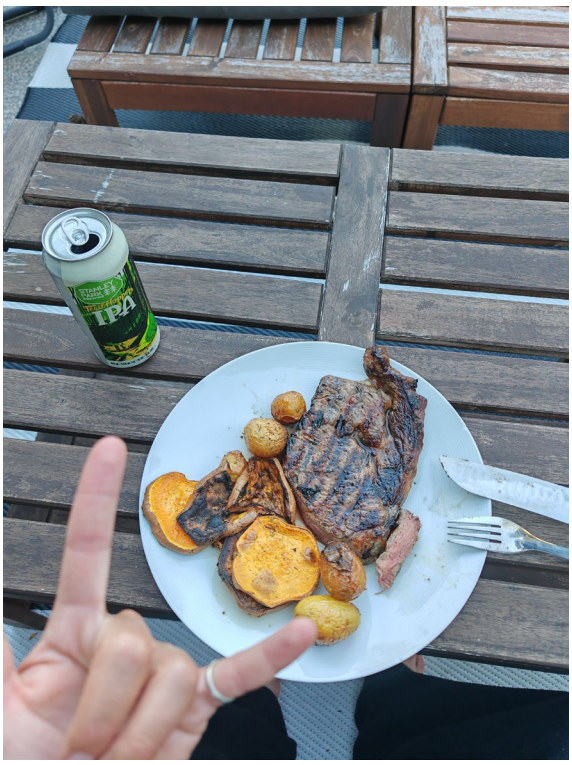
Am nächsten Morgen packte ich in den Morgensonnenstunden meine Sachen aufs Motorrad. Alle Camp Nachbarn beobachteten mich dabei. Und gaben mir nach Vollendung ein Kompliment für meiner Packkünste, da sie niemals gedacht hätten, dass ich alles so geschmeidig aufs Motorrad bekomme. Ich hatte ja schon etwas an Übung. Ich verabschiedete mich vom kroatischen Besitzer und er garantierte mir, meine Postkarten auf die nächste Poststellte zu bringen. Ich konnte mich gar nicht genug bedanken.

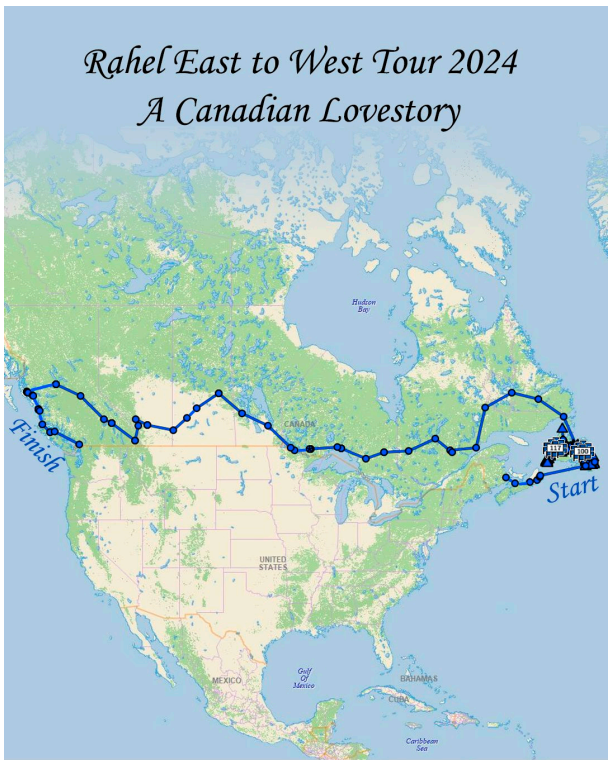
Es war nur mehr eine Stunde bis zur Fähre nach Victoria. Ich fuhr so dahin und lief auf eine Gruppe von Motorradgirls auf. Demonstrativ warf ich meinen Zopf nach hinten. Sie winkten mir alle.

Die Überfahrt nach Vancouver war kurz, aber dennoch spektakulär. Das Boot wand sich durch eine Inselgruppe und ich kam ins Gespräch mit mehreren Motorradfahrern. Wir stiegen alle wieder aufs Bike und sie ließen mich zur Krönung meines Trips als erste unter lautem Jubel aus der Fähre fahren. Was für ein Moment!

Ich fuhr zu meinem Freund Patrik, der mir in Ford Langley für das letzte Wochenende sein Haus überlassen hatte. Er selbst war mit seiner Familie gerade in einem Ferienhaus auf Urlaub und ich konnte in seinem leeren Haus nochmals alles in Ruhe sacken lassen. Das Erste, was ich tat, war mich ins Gras zulegen und wie ein Honig-Kuchen-Pferd glücklich durch-zu-schnaufen.

Das zweite was ich tat war, mir ein Steak auf den Grill zu schmeißen und zu realisieren, dass ich es ohne Verletzungen, nur mit eigenem Willen und viel, viel Glück geschafft hatte. Alleine!





Vieles ist möglich, wenn man sich nur öfters aus der eigenen Komfortzone traut. Oft beschützt einen auch das Universum, wenn man kleine Risiken eingeht.

Hiermit auch meinen Dank an alle da draußen, die an mich geglaubt, mich unterstützt, mir Herberge gewährt und/oder ein Begleiter meiner Reise waren! Euer guter Spirit hat sehr zum Erfolg meiner „Canadian Love Story “ - Tour beigetragen.

Am ersten September 2024, nach 30 Tagen und 12.000km im Sattel, flog ich mit einem fetten Grinser von Vancouver zurück nach Europa, in die Arme meiner überglücklichen und erleichterten Familie.

PS: Du reist noch immer ohne Batman-Maske??
😉

[©Fotos und Text: Rahel Reinhardt 10-2024]